4251 22.05.1930 Do

4/
7: Die Bettler auf der Neuen Brücke

Abreißkalender

Noch eine Begleiterscheinung der Wallfahrtswoche: die Bettler auf der Neuen Brücke.

Bettler haben von jeher die Brücken bevorzugt. (Daher „Die Bettlerin vom „Pont des Arts", von Wilhelm Hauff.) Sie setzen sich da fest, wie die Mücken am Faßkrahnen und sind gewissermaßen eine Abart der von Frantz Seimetz erfundenen „Krimmemecken".

Bettler scheinen ein langes Leben zu haben. So weit ich zurückdenke, sitzen an den bettelfreien Tagen an dieser Brücke einige Gestalten, die schon immer da waren und immer wieder da sind.

Zumal eine Alte, die noch heute genau dieselbe ist, wie vor zehn, zwanzig Jahren.

Sie hockt in einer der eckigen Einbuchtungen, die das ganze Jahr in der Hydrographie des Landes eine Rolle spielen, die ihnen nicht zugedacht war. Sie hockt ewig in derselben Stellung. Auf den Knieen hält sie zwischen den gefalteten Händen eine Zinntasse, bestimmt, die milden Gaben der Vorübergehenden aufzunehmen. Die alte Frau — ich möchte sie Ahasvera, die Ewige Jüdin nennen, obgleich sie nichts von dem Unheimlichen besitzt, das dem Ahasverus eigen sein soll — hält unentwegt den Kopf gebeugt, ihre Nase hängt wie ein Damoklesschwert, möchte man sagen, über der Tasse, in der sich Münze zu Münze findet.

Wer nur zwei Sous gibt, geht rasch vorüber, denn er schämt sich ein wenig seiner Schäbigkeit. Das Fünfsousstück ist die Regel. Einmal gab — ich war Zeuge — ein Herr einen blanken Franc und empfahl der Frau, daß sie davon einen rationellen Gebrauch machen sollte. Sie aber wird im Kopf gerechnet haben, wieviel noch müßte hinzukommen, bis es zu einer Tasse Kaffee reichen würde. Oder vielleicht auch zu einer Vierspännigen.

Zu den längst vertrauten Gestalten am Brückengeländer gehört auch der Einbeinige mit den traurigen Augen. Wäre er kein Krüppel, er hätte sicher Glück bei den Weibern. Er lehnt mit dem Rücken an der Steinbrüstung und schaut, elegische Skepsis im Blick, vor sich hin. Als kürzlich die Brüsseler Camelots mit ihren Königsblümchen auf der Brücke grassierten, sagte ich ihm einige Trostworte, und daß die Leute hoffentlich lieber ihm einen Stüber in die Mütze würfen, als daß sie diese verbotene Hausiererei der Fremden unterstützten. Da zog er gottergeben die Schultern hoch: Do konnst nix mochen!

Seit vorgestern ist ein Neuer angekommen. Er saß am ersten Tag oben auf der steinernen Brustwehr, daß es aussah, als wollte er sich lebensüberdrüssig in die Tiefe stürzen, wenn das Geschäft nicht ginge. Aber es scheint zu gehen. Gestern stand er, wie die andern, auf dem Boden und sein fröhliches Draufgängergesicht strahlte, wenn er einen Blick in die Mütze warf. Übrigens ist, wie ich beobachtet habe, diese Mützentechnik verschieden. Der eine läßt den Erlös darin schön beisammen, gleichsam als aufmunterndes Vorbild für die Passanten, der andere macht möglichst oft Kassensturz und hält wieder die leere Mütze hin, indem er auf das Mitleid der Vorübergehenden rechnet, die sich sagen sollen: Armer Kerl, steht sich die Beine in den Leib und hat noch nicht beisammen für ein Viertelpfund Preßkopf.

Ein altes Männchen gab dieser Tage eine Gastrolle. Es stand am Brückenkopf, zitterte ganz erbärmlich und ließ einen langen Rosenkranz an seinem Hosenbein herunterbaumeln. Jedesmal, wenn jemand ihm ein Geldstück in den Hut geworfen hatte, hörte es zu zittern und zu beten auf, prüfte den Zuwachs und war zufrieden oder nicht, je nachdem.

Entweder ging sein Geschäft sehr schlecht oder sehr gut. Denn das alte Männchen ist nicht mehr wiedergekommen.

Jeudi 22.5.1930